

"und wän i mues dur es tobel duurgaa, wo de tood luuret im tunkle": Psalm 23 (Ewigkeitssonntag)

Text:

A

1 GOTT isch miin hirt,
mir fäält's a nüüt.

B

2 ER laat mi wäiden im saftige graas
und füert mi as wasser, won i cha trinke
und won i chan uusrue.

3 Deet git ER mer d seel wider zrugg,
das i de wääg wider finde hinderem drii.
ER wott mi ganz nööch bi siich haa.

C

4 Und wän i mues dur es tobel duurgaa,
wo de tood luuret im tunkle –
ich fүүrche mi nöd,
DU bisch ja bii mer,
diin hirte-schtock isch mer en trooscht.

D

5 DU füersch mi sogaar vor mine find an teckte tisch
und läisch mer d hand uf de chopf
und schänksch mer de bächer randvolen ii.

E

6 Jaa, liebi und güeti tüend mi begläite
taag uus und taag ii, s ganz läbe.
Und zletscht chumi häi zu DIR
I DIS ghäimnis für immer.

Predigt in fünf Teilen:

A

1 GOTT isch miin hirt, mir fäält's a nüüt.

„Wenn ich den Psalm lese, reisst mich der Jubel hoch, begeistern mich die einfachen, immer währenden Bilder Hirt, Herde, Wasser, das gefährlich enge, dunkle Tal, das die Behutsamkeit des Hirten fordert. Wenn ich den Psalm lese, erschreckt mich aber auch der Trost, ein einfacher, vielleicht ein billiger Trost?... Dass ich mich gegen den Psalm, den ich liebe, wehre...? Vielleicht hat er zu viel Gefügigkeit provoziert...“ (nach Zenger 220)

Mit diesen Worten schildert die deutsche Schriftstellerin Ingeborg Drewitz ihre ambivalente Beziehung zum 23. Psalm.

Wir haben in unserer Kirchgemeinde im vergangenen Jahr von mehreren Frauen Abschied genommen, die einer Theologie der Befreiung und der Emanzipation verpflichtet waren.

Diese Frauen gehörten zu den Pionierinnen, die sich von der heiligen Geistkraft statt vom Hirten treiben

liessen und hinaustraten aus der Herde ins Weite und Freie.

Im Gedenken an diese Verstorbenen versteht man Ingeborg Drewitz umso besser, wenn sie befürchtet, der Psalm provoziere Gefügigkeit.

„*Gott isch mit Hirt*“, „*Der HERR ist mein Hirte*“ lautet die erste Zeile des Psalms. Wird da nicht der Mensch zum Schaf degradiert, zum Herdentier, das vom Hirten mit Stecken und Stab umhergetrieben wird und blindlings folgt?

Indessen haben wir dieser Pioniergeneration der Befreiungstheologie auch präzisere Textwahrnehmungen zu verdanken. Und deshalb erlaube ich mir, hier auf eine subtile Beobachtung hinzuweisen, die die Forschung am ersten Vers des 23. Psalms gemacht hat:

Dieser erste Vers wird üblicherweise falsch betont: „Gott ist mein *Hirt*“, betonen wir üblicherweise. Doch eigentlich heisst es umgekehrt: „*Gott* ist mein Hirt“.

Der Unterschied scheint minim zu sein, ist aber bedeutsam:

Der Hirt war im ganzen Alten Orient ein Bild für den König. Jedes Volk hatte seinen König. Doch der Dichter unseres Psalms sagt: *Mein* Hirt ist kein König, *mein* Hirt ist Gott.

Das ist eine herrschaftskritische Aussage, die sich gegen alle Herren und Hirten dieser Welt wendet. Es gibt wohl verschiedene solche falsche Herren und Hirten, denen man anhangen kann, die Karriere vielleicht oder den Opportunismus, oder das Geld, die Gier, das Ego...

Nichts von alledem, so lautet die Botschaft des Psalms, sondern „Gott ist unser Hirt“, die Schöpferin des Himmels und der Erde, deren Kinder wir alle sind.

B
**2 GOTT laaht mi wäiden im saftige graas
und füert mi as wasser, won i cha trinke
und won i chan uusrue.**

**3 Deet git ER mer d seel wider zruugg,
das i de wääg wider finde hinderem drii.
GOTT wott mi ganz nööch bi siich haa.**

Das Leben der Halbnomaden mit ihren Herden ist oft ein Kampf ums Überleben. Da gibt es weit und breit keine saftigen Wiesen und grüne Berghänge als Weideland, und die abgeernteten Felder beanspruchen die Bauern für ihre eigenen Schafherden.

Doch „der Hirte“ in unserem Psalm bietet seiner Herde alles, was sie braucht: Weideplätze, auf denen frisches Grün aus dem Boden sprosst, Wasserstellen mit Wasser im Überfluss – und Ruheplätze, an denen die Herde vor wilden Tieren und Räufern geschützt ist. (nach Zenger)

Es gab im vergangenen Kirchenjahr Begegnungen mit Menschen, die ihr Leben, das oft von grössten Schwierigkeiten und heftigsten Schmerzen gezeichnet war, als ein geführtes verstanden. Eine hochbetagte Frau notierte kurz vor ihrem Tod die folgenden eindrücklichen Zeilen:

„Krankheiten verschiedenster Art begleiteten mein Leben. Doch Gott schenkte mir stets neu die nötige

Überlebenskraft.

Meine Nächsten und ich hatten immer wieder Schwierigkeiten durchzustehen. Und doch: Nie sahen wir einen Grund zum Jammern. Immer wieder kamen wir durch jede Not. Die Hilfe kam manchmal anders, als wir sie uns gedacht – aber sie kam.

So stehe ich nun da mit einem Herzen voller Dankbarkeit. Ja, ich sage immer wieder Danke, danke.“

C

**4 Und wän i mues dur es tobel duurgaa,
wo de tood luuret im tunkle –
ich fүүrche mi nöd,
DU bisch ja bii mer,
diin hirte-schtäkke und -schtab git mer muet.**

Die Illusion, der 23. Psalm sei ein lieblich-idyllischer, endet spätestens bei diesen Worten: „Ich wanderte im Todesschattental“ oder in der lautmalerischen züritütschen Übersetzung: „*S tobel, wo de tood luuret im tunkle*“.

Die Wege, die der Hirte seine Herde führt, sind gangbar – auch im Todesschattental. Mit dem Stecken verscheucht er wilde Tiere, mit dem langen Stab führt er sie an schwierigen Stellen des Weges. (nach Zenger)

„Stecken und Stab“ symbolisieren mithin die beiden elementaren Energien, deren wir im Leben und im Sterben bedürfen: Schutz und die Führung.

Beide Energien – Stecken und Stab, Schutz und Führung – fließen zusammen in der zentralen Aussage des Psalms: „*Du, Gott, bisch bii mer.*“

Dieser Satz, glaube ich, gilt für unsere Verstorbenen, wo immer sie jetzt weilen. Er gilt auch für uns, die Abschied nehmen. Auch wenn es dunkel ist und wir nichts sehen noch spüren – auch dann gilt: „*Du, Gott, bisch ja bii mer*“.

D

**5 DU tekksch mer de tisch vor mine find
und läisch mer d hand uf de chopf
und schänksch mer de bächer randvolen ii.**

Die Formulierung mit den Feinden ist merkwürdig: „*DU tekksch mer de tisch vor mine find*“. Es sind mit den Feinden, sagt ein Kommentator nicht ohne Humor, nicht die bösen Nachbarn gemeint. „Die Feinde“ sind vielmehr die lebensfeindliche Mächte; sie werden in der Bibel als Chaosdrachen und Meeresungeheuer vorgestellt.

Ein Feind ist der Taifun Hayian, der die Inseln der Zentralphilippinen, Visayas, verwüstet hat. Feinde sind tödliche Krankheiten, der Tod selber wird in alten Kirchenlieder als „alt böser Feind“ besungen.

Im Psalm hat der Feind seinen Schrecken verloren. Er sitzt mit mir am Tisch. Gott ist der Gastgeber, er gewährt mir Gastrecht und Schutzrecht (vgl. Kraus).

Den Tisch decken, den Becher füllen – das sind alltägliche Handlungen. Doch wenn Gott sie vollzieht, dann schwingen sie über den Alltag hinaus in die Ewigkeit.

In den schlichten Worten unseres Psalms klingen die grossen Visionen des Propheten Jesaja und des

Sehers Johannes vom Ende der Zeit an, wo Gott auf dem Heiligen Berg ein fettes Mahl zubereiten wird mit alten, geläuterten Weinen. Dann wird die Hülle weggenommen, der Schleier und die Verkleidung werden verschwinden, und wir werden alles sehen in einem hellen, klaren Licht. Und Gott wird die Tränen von all unseren Gesichtern abwischen (nach Jes. 25, 6ff.)

E
6 Jaa, liebi und güeti tüend mi begläite
taag uus und taag ii, s ganz läbe.
Und zletscht chumi häi zu DIR
I DIS HUUS für immer.

Zurzeit wird bei uns in der Nachbarschaft ein Haus abgerissen. Es ist kein schönes Luege. Doch es ist der Lauf der Welt. Sogar der Tempel in Jerusalem, das Haus von Gott an sich, wurde dem Erdboden gleichgemacht.

Das Haus Gottes im Psalm schwingt sich über alle vergänglichen Häuser hinaus in die Ewigkeit. Das Haus Gottes ist ein Bild fürs *Änedraa*.

Mehrmals ist mir von diesem *Änedraa* erzählt worden im vergangenen Jahr. Eine dieser Erzählung, die sich in einem irdischen Haus Gottes (in einer Kirche) ereignet hat, sei abschliessend erzählt. Ein Mann, der im vergangenen Jahr im hohen Alter gestorben ist, hat in jungen Jahren Folgendes erlebt:

„Es war in einer Weihnachtsnacht... Als er nach dem Abendmahl zu seiner Bank zurückging, traf ihn eine ganz naive Melodie, die der Organist spielte, wie ein Blitz... Sein ganzes Wesen zerfloss im Glück; der Himmel öffnete sich; ... ein höchstes Gut offenbarte sich ihm, zu dem er wie in eine Heimat zurückkehrte...“

In diese Heimat, glaube ich, sind unsere Verstorbenen zurückgekehrt für immer. Auch wir werden einst für immer dorthin zurückkehren. Doch die Pointe dieser Geschichte lautet: Wir sind heute schon mit dieser Heimat verbunden. Das bedeutet Religion: angebunden, zurückgebunden sein an unsere wahre Heimat. Dass wir das erleben und mehr noch: dass wir daraus leben, das wünsche ich uns allen:

liebi und güeti soll eus begleite
Taag uus und taag ii, s ganz läbe lang.
Bhüet eus Gott!
Amen.

Ewigkeitssonntag, 24. November 2013
Andreas Fischer